

REDLINE | VERLAG

Raphael Fellmer



Glücklich ohne Geld!

Wie ich ohne einen Cent
besser und ökologischer lebe



Liebe Kundin, lieber Kunde,

vielen Dank, dass Sie sich dafür entschieden haben, dieses E-Book kostenlos zu erwerben. Falls es Ihnen gut gefallen hat und Sie den Verlag unterstützen möchten, freuen wir uns, wenn Sie die ebenfalls erhältliche Bezahlversion für 4,99 Euro kaufen.

Ihr Redline-Verlag

*Dieses Buch wurde vegan produziert.
Die verwendeten Materialien
enthalten keine tierischen Bestandteile.*

Unserer liebsten Tochter Alma Lucia für ihr Sein und ihr Licht.

Meiner liebsten Frau Nieves, die mir in leichten und schwierigen Zeit immer bedingungslose Liebe schenkt und immer für mich da ist und mein Wirken und das Buch erst möglich gemacht hat.

Auch meinen liebsten Eltern Melanie und Matthias will ich dafür danken, dass sie immer an mich und meine Träume geglaubt haben und mir immer ein sicherer und liebevoller Hafen waren und sind.

Weiter danke ich besonders Familie Käismaier, Ali und Raymond, Georg und Alke und den Menschen vom Verein Friedenszentrum Martin Niemöller Haus.

Außerdem möchte ich mich bei der Münchner Verlagsgruppe, besonders Fatima Cinar, Michael Wurster, Dr. Barbara Schubert und bei Matthias Michel, dem Lektor des Buches, bedanken sowie all den anderen Menschen, die uns geholfen und unterstützt haben und es immer noch tun, denn nur dank Euch ist die Reise der Menschheit sowie das geldfreie Leben Realität geworden.

Raphael Fellmer

Glücklich
ohne
Geld!

Wie ich ohne einen Cent
besser und ökologischer lebe

REDLINE | VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

fellmer@redline-verlag.de

2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2014

© 2014 by Redline Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH,
Nymphenburger Straße 86
D-80636 München
Tel.: 089 651285-0
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten. Die Übersetzung ist in Absprache mit dem Verlag und dem Autor für nicht kommerzielle Nutzung möglich. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Matthias Michel, Wiesbaden
Umschlaggestaltung: Maria Wittek
Satz: Carsten Klein, München
Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-86881-505-4
ISBN E-Book (PDF) 978-3-86414-457-8
ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-86414-458-5

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.redline-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Imprints unter
www.muenchner-verlagsgruppe.de

Inhalt

Vorwort.....	7
1. Das Geschenk des Lebens	9
2. Erste Schritte zur Kultur des Teilens	23
3. Auf dem Weg zu meiner Berufung	45
4. Der Beginn der Reise der Menschheit	61
5. Die Geburt von »Forward the (R)evolution«	95
6. Endlich in Mexiko	133
7. Der Start in ein geldfreies Leben.....	147
8. Lebensmittel retten, Ressourcen bewahren.....	173
9. Unity – Der Traum von einer Welt ohne Geld	197
10. Wie jeder von uns seinen ökologischen Fußabdruck minimieren kann	225
Zum Abschluss	233
Quellenverzeichnis nach Kapiteln	235
Weiterverschenken.....	255

Vorwort

»Zweifle nie daran, dass eine kleine Gruppe engagierter Menschen die Welt verändern kann – tatsächlich ist dies die einzige Art und Weise, in der die Welt jemals verändert wurde.«

Margaret Mead

Dieser Satz der Ethnologin Margaret Mead ist die beste Einleitung für dieses Buch, weil er eines von Raphaels Lieblingszitat und durchaus wahr ist. Er spiegelt wider, wovon mein Mann und viele Aktivisten aus tiefstem Herzen überzeugt sind. Diese Zeilen sind mit unerschöpflicher Liebe zum Leben geschrieben, mit einem enormen Willen dazu, etwas in der gegenwärtigen Gesellschaft und im Miteinander zu verändern, alles mit einem radikalen Verantwortungsgefühl.

Ich unterstütze Raphael bedingungslos bei seinem Geldstreik, der nichts weniger ist als ein Protest gegen das kapitalistische System, in dem wir leben, das von einem ganzheitlichen Blickwinkel aus gesehen ein System der Unterdrückung ist. Dieses Buch, das sowohl eine Autobiografie als auch ein Reise- und Alltagsbericht ist, enthält viele wertvolle Informationen: Der ausdrückliche Verzicht auf das Geld soll wichtige und aktuelle Themen wie Lebensmittelverschwendung, virtuelles Wasser und die graue Energie beleuchten und ökologische Methoden wie Veganismus, gemeinsamer Konsum, Postökonomie und viele andere vorstellen, um uns zu tiefem Nachdenken zu animieren und dazu, ein neues Paradigma oder formales organisatorisches Schema aufzubauen. Seit Beginn des geldfreien Lebens im Januar 2010 haben sich viele Menschen inspirieren lassen und wir haben etwas in uns verändert, um somit auch etwas in der Welt ver-

ändern zu können. Ich verspüre Dankbarkeit für die Arbeit von Raphael und ich liebe ihn seit dem ersten Tag, an dem ich ihm begegnete, weil er ein Mensch mit wunderbaren und soliden Prinzipien ist, der sich voll und ganz für das Gemeinwohl einsetzt, ebenso weil er der integerste Mensch ist, den ich kenne, und wegen seiner enormen Fähigkeit zu lieben und das Gute in Menschen zu sehen.

Obwohl ich noch Geld benutze, ist mein Budget sehr klein. Ansonsten leben wir ein Leben ohne Geld, indem wir es in Einklang bringen mit notwendigen Dingen wie Wohnung, Nahrungsmitteln und Kleidung, sowohl für uns als auch für unsere geliebte Tochter Alma -Lucia. Wir empfinden den Verzicht auf Geld nicht als Einschränkung, sondern als etwas ganz Natürliches, und wir haben uns die Devise »Weniger ist mehr« auf eine praktische, ja, ich würde auch sagen, auf eine spirituelle Weise zu eigen gemacht. Ich erlebe es als eine Möglichkeit, ein einfaches, optimistisches Leben zu führen in respektvollem Einklang mit Mutter Erde, als eine Art und Weise, gewissenhaft und konsequent zu leben und dem Menschlichen den Vorrang zu geben.

Raphael verzichtet auf jegliche wirtschaftliche Erträge, die mit diesem Buch erzielt werden. Dieses Buch ist als E-Book kostenlos verfügbar. An verschiedenen Stellen im ganzen Land werden mehr als 2000 Exemplare kostenlos vergeben. Das Buch wurde auf bestem Recyclingpapier und mit veganem Klebstoff gedruckt. Wir würden uns freuen, wenn Du dieses Buch nicht behalten, sondern weiterverschenken würdest.

Ich möchte Dir persönlich danken, dass Du Dir die Zeit nehmen willst, um von Raphaels Beweggründen zu erfahren, von seiner Geschichte, unserer Geschichte. Du gibst dem, was wir als Familie tun, Sinn. Du bist ein aktiver Bestandteil der Revolution. Vielen Dank und viel Glück.

Nieves Palmer Muntaner
August 2013, Berlin

1. Das Geschenk des Lebens

Ich bin ein Mensch wie Du und Gast auf demselben Planet wie Du. Meine Eltern schenkten mir vor 30 Jahren den Namen Raphael. Schön, dass es Dich gibt, ich freue mich, dass Dir dieses Buch in die Hände gefallen ist. Das ist sicherlich kein reiner Zufall, sondern vielmehr Schicksal. Im dem Wort Schicksal steckt das Wort schicken, was für mich bedeutet, dass es einen Grund und einen Sinn gibt, warum Du diese Zeilen liest. Wie für alles, was uns im Leben geschickt wird. Oft wird uns im Leben die Kausalkette und innere Logik, warum etwas zu einem bestimmten Zeitpunkt passiert, erst später voll bewusst.

So geschah es auch, als ich an einem schönen Sommertag im August 1983 das Licht der Welt erblickte. Mein Glück auf Erden begann mit dem Geschenk des Lebens. Auch heute noch könnte ich mir keine besseren Eltern vorstellen, denn sie gaben mir von Anfang an unendliche Liebe, Vertrauen und Zuneigung. Als Familie waren wir nicht immer alle der gleichen Meinung, aber genau das war es, was unser Familiensein so lebhaft machte. Die Vielfalt an Meinungen, Denkweisen und Ansichten bereicherten mich in meiner Wesensfindung.

Das Leben ist eine unendliche Aneinanderknüpfung von Geschenken, sie alle sind völlig kostenlos. Und noch viel besser: Sie sind mit keiner irgendwie gearteten Erwartungshaltung verbunden – und das macht die Gabe des Lebens so besonders lebens- und liebenswert. Sie ist vollkommen frei von jeglichem konditioniertem Verhalten, ohne Vorurteile, störende Gedanken oder Ängste. Beklommenheit, Zukunftssorgen und Dingen nachzutruern gibt es in der Welt der Neugeborenen nicht. Die gesamte Aufmerksamkeit und das vol-

le Bewusstsein sind dem Moment gewidmet, und zwar ohne dass sie dafür zuvor irgendeine Technik oder Theorie erlernen müssten. Es ist ihr ureigener Seinszustand.

Das Leben auf diesem einmaligen Planeten wird uns geschenkt wie die Luft, die wir atmen, die Natur, die uns am Leben hält, und das Wasser, das uns vitalisiert. Wir sind Teil eines einzigartigen Ökosystems und zusammen mit Millionen von Spezies besitzen wir das Privileg, diese so einzigartige und lebensspendende Mutter Erde zu teilen, mit unserem Sein zu durchdringen und zu wirken. Der Blaue Planet bietet allen seinen Gästen genug, um in Hülle und Fülle zu gedeihen, es gibt nichts, woran es mangelt.

Schon als kleines Kind konnte ich nicht begreifen, dass es so viel Ungerechtigkeit und Leid gibt, obwohl wir uns doch alle im Herzen nach Frieden und Liebe sehnen. Ich fragte mich immer, wieso es uns so gut geht und wir alles haben – und gleichzeitig andere Menschen tagtäglich an Hunger leiden und sterben müssen.

Als ich zwölf Jahre alt war, begann ich mein eigenes Geld zu verdienen. Schnell entwickelte ich einen Bezug zum Geld und zu der Arbeitsleistung, die ich erbringen musste, um mir mit dem erwirtschafteten Produkte und Dienstleistungen kaufen zu können. Ich spürte die finanzielle Unabhängigkeit, die mir die Freiheit bot, zu kaufen, was ich begehrte. Ich verstand, dass, wenn ich meine Zeit in Nebenjobs investierte, ich damit die Möglichkeit bekam, mir Waren oder Vergnügen leisten zu können, ohne Dritten gegenüber Rechenschaft oder Erklärung schuldig zu sein.

In der Waldorfschule fühlte ich mich wohl, obwohl ich nur äußerst ungern Hausaufgaben machte. Meistens schrieb ich sie einfach ab. In den Unterricht und die Pausen dazwischen legte ich mein Herzblut, nicht in die Epochenhefte, Diktate und Vokabeltests. Besonders fasziniert war ich, wenn mein Musiklehrer von seinen Reisen erzählte.

Gebannt hing ich an seinen Lippen und sog jede Erzählung wie ein trockener Schwamm in mich auf. Ich war begeistert von der Vielfalt der Kulturen, die es auf der Erde gibt. Mein Wunsch, einmal selber als Entdecker um die Welt zu reisen, war schon damals geboren. In mir wuchs die Lust auf Abenteuer, die Lust aufs Leben!

Kindheitsträume und Konditionierung

Wie fast alle Menschen die ich kannte, aßen auch meine Eltern Fleisch, Fisch, Butter, Käse, Milch und Eier. Jeden Tag kochte meine Mutter für mich und meine Brüder, und es stand überhaupt nicht zur Debatte, sich vegetarisch zu ernähren. Im Urlaub fingen wir Fische, und unser Vater zeigte uns, wie man sie ausnahm. Von Anfang an fiel es mir schwer, die Fische selbst zu töten – ich spürte, dass es nichts Schönes war, was ich da tat. Trotzdem hinterfragte ich das mir vorgelebte Verhalten gegenüber anderen Lebewesen nicht weiter und machte einfach nach, was unser Vater uns zeigte, und aß, was unsere Mutter auftischte.

Doch Umweltschutz war für mich schon in meinen ersten Schuljahren ein wichtiges Thema. Ich engagierte mich für den WWF und Greenpeace, sammelte bei Freunden und Bekannten Unterschriften und Kleinspenden für die großen Umweltorganisationen. Die Welt empfand ich als ungerecht und wollte etwas gegen diese Ungerechtigkeit tun. Mein Mitgefühl galt den Tieren, den hungern-den Menschen und insbesondere den Abermillionen Kindern, die mit leerem Magen zu Bett gehen mussten und oft nicht wussten, ob sie den nächsten Tag noch erleben würden. Von den globalen Zusammenhängen verstand ich jedoch herzlich wenig – auch wenn ich die Schuldigen für die Ungerechtigkeit, die Umweltzerstörung und überhaupt die allgemeine Schieflage der Welt schon ausgemacht hatte: die großen Firmen, die reichen Leute und die Regierungen, die all das Elend einfach geschehen ließen. Mit viel Geld, so glaubte ich,

könnte man den materiell armen Menschen helfen. Mein Wunsch, Gutes zu tun, wuchs im Laufe der Jahre, und ebenso meine feste Überzeugung, diesen Wunsch in die Tat umsetzen zu können, hätte ich nur genug Geld zur Verfügung. Millionen wollte ich anhäufen, allerdings nicht für mich, sondern als Mittel zum Zweck, das ich für das Wohl der am wenigsten privilegierten Mitmenschen einzusetzen gedachte. Schon früh nahm ich mir vor, so schnell wie möglich die erste Million zu verdienen und dann eine große Hilfsorganisation für die Hungernden dieser Welt aufzubauen. Mein Vorbild war Karlheinz Böhm, der seinen Schauspielberuf an den Nagel gehängt und die Stiftung Menschen für Menschen ins Leben gerufen hatte. Ganz ähnlich wollte ich mit einer eigenen Organisation das Projekt »Hilfe durch Selbsthilfe« in die Tat umsetzen – bloß keine neuen Abhängigkeiten der Menschen sollten entstehen, und die vorhandenen sollten besser heute als morgen beendet werden.

So weit der Plan. Noch fehlten mir allerdings die nötigen Mittel, zudem war ich nach wie vor minderjährig. Doch statt zu resignieren, fing ich erst einmal mit kleinen Schritten an. Ich knipste Lichter aus, wo ich nur konnte, drehte die Temperatur unseres Gasheizkraftwerks nach unten und überzeugte meine Eltern, zu einem Ökostrom-anbieter zu wechseln. Ich träumte davon, eines Tages mal eine richtige Beratungsfirma für Nachhaltigkeit zu gründen, um Menschen die Möglichkeiten zu geben, ökologischer, aber auch ökonomischer zu leben. In unserer Schule sprach ich mit dem Schulleiter, dass wir Schülerinnen und Schüler doch selbst unsere Klassenräume putzen könnten. Die Idee wurde aufgenommen, fortan gab es Preise für die drei saubersten Klassen. Die Schule sparte zehntausende Euro und die Mülltrennung wurde zum Standard in den meisten Klassen. Gleichzeitig stieg die Eigenverantwortung der Schülerinnen und Schüler.

Der Traum vom Ausland

Schon während meiner Schulzeit wollte ich eine Zeit im Ausland verbringen. Mein Traum war ein Austauschjahr in den USA. Aber noch konnte ich nicht so richtig frei denken, das musste sich erst noch entwickeln, und so gab es in meinem Kopf nur Plan A, nämlich die kostspielige Version eines organisierten Austauschprogramms. Der Preis für die zwölf Monate Auslandserfahrung und hoffentlich gewonnenem Weitblick lag damals bei einigen tausend Euro, Geld, das meine Eltern nicht hatten. Obwohl ich an einer Waldorfschule war, reichte meine Kreativität nicht, um neue Wege zu gehen, Plan B zu leben. Auch wenn ich mich noch gut an diesen Gedanken in meinem Kopf erinnere: »Irgendwie muss das auch ohne Geld gehen!«

Aber es blieb bei diesem Gedanken, denn es fehlte mir – wie es uns Menschen so oft geht – an Vorbildern, an Leuten, die es einfach taten. Wäre jemand aus meinem Bekanntenkreis ohne oder mit sehr wenig Geld gereist, lassen wir die Flugkosten einmal beiseite, dann wäre ich hundertprozentig davon inspiriert worden und hätte an meinem Traum, alles ohne Geld zu machen, geglaubt und ihn wahrscheinlich auch umgesetzt. Heute weiß ich, in mir schlummerte dieser Samen, aber er wurde nicht gewässert und konnte so nicht keimen. Es bedarf in der Regel mutiger Menschen, die beispielhaft voranschreiten und ihre Erfahrungen, Informationen und Eindrücke teilen, uns die verschiedenen Wegmöglichkeiten aufzeigen, die wir in jedem Lebensmoment besitzen. Gehen müssen wir diese Wege natürlich immer noch selber, aber es ist eine unglaubliche Hilfe zu wissen, es gibt neben Option A und B auch noch C und D und, und, und.

Der Glaube versetzt Berge, sagt ein Sprichwort, und ich empfinde den Glauben als ein mächtiges mentales Sprungbrett auf dem Weg zur Realisierung unserer Träume. Wenn wir wirklich ganz fest an etwas glauben und davon mit ganzem Herzen überzeugt sind, dann gibt es mit etwas Ausdauer, Disziplin und einem starken Willen

nichts, was uns aufhalten kann. Menschen werden zu Menschen durch Menschen, wir können uns gegenseitig Inspiration und Quelle des Mutes und Hoffnung sein und uns bestärken, an das Gute zu glauben. Für mich ist das Leben eine wunderbare Schule, in der wir alle unendlich viel von unseren Mitmenschen lernen können; ich empfand es immer als sehr hilfreich, andere Menschen zu beobachten und ihre besten Seiten nachzuempfinden.

Glücklicherweise dauerte es nicht lange, bis ich eine zweite Chance bekam. Egal, was wir in der Vergangenheit getan oder nicht getan haben, so bietet uns jeder Tag, ja jede Sekunde, die Möglichkeit, Träume Wirklichkeit werden zu lassen. Mein starker Wunsch, auch ohne viel Geld ins Ausland zu gehen, loderte weiter in mir. Eines Tages erfuhr ich von einem Freund, dass die Möglichkeit bestünde, den Zivildienst im Ausland zu absolvieren! Mein Traum schien auf einmal zum Greifen nahe, weil ich wusste, dass schon andere den gleichen Traum gehegt, daran geglaubt und ihn verwirklicht hatten. Ich war dem ersten jungen Mann, der alle Gesetzhürden überwunden hatte, um seinen Zivildienst im Ausland ableisten zu können, unendlich dankbar. Wenn wir Liebe, Frohsinn und auch unsere Träume miteinander teilen, verlieren sie nicht an Kraft oder werden kleiner, sondern das Gegenteil ist der Fall, sie wachsen und gewinnen immer mehr Raum. Ich empfinde uns alle als Teil eines ständig sich entwickelnden und erblühenden Organismus, der mit jedem Mal, wo wir anderen Gutes tun, heller wird. Denn so, wie wir die Welt behandeln, so behandelt sie uns. Jemand hat mir einmal gesagt, dass, wenn wir unser Licht, das Talent, Berufung, Begabung, Idee, Traum, Empathie oder Liebe sein kann, wie eine Kerze mit tausenden anderen Kerzen, also Mitmenschen, teilen, es nicht dunkler, sondern nur wärmer und lichter um uns Menschen wird. So brauchen wir alle keine Angst zu haben, unsere Träume, Erfindungen und Erkenntnisse mit unseren Mitmenschen zu teilen, sondern sollten im Gegenteil dankbar dafür zu sein, dass wir uns alle über geniale Ideen, Informationen und Möglichkeiten austauschen und gegenseitig befruchten

können! Es kann nicht genug gute Ideen und Träume geben, denn aus einer Idee oder einem Traum werden viele und neue. John Lennon sagte einmal: »Ein Traum, den viele träumen, ist Wirklichkeit.«

Worauf warten wir also noch?

Ich war so sehr Feuer und Flamme von der Nachricht, dass ich nach der Schule die Möglichkeit hätte, ins Ausland zu gehen, dass ich all meinen Freunden und Bekannten davon berichtete, sozusagen als lebender und aufmunternder Beweis, dass es sich lohnt, an seine Träume zu glauben. Mein eigener Traum wurde größer und größer. Am liebsten wollte ich in einer Favela oder einer armen Gegend meinen Zivildienst leisten, um dort Straßenkindern zu helfen. Wo war mir nicht wichtig, Hauptsache außerhalb von Europa, und wenn es ging in Lateinamerika, um gleichzeitig endlich Spanisch oder Portugiesisch lernen zu können. Bevor es allerdings losging durfte ich noch das letzte normale Waldorfschuljahr erleben. Kurze Zeit, nachdem ich meinen ersten PC bekommen hatte, lernte ich das Zehnfingersystem. Meine neu gewonnenen Fähigkeiten nutzte ich, um Webseiten zu gestalten und für andere Menschen Einführungskurse ins Internet oder in Computerprogramme zu geben.

Rückschläge gab es natürlich auch. Im Nachhinein bin ich sogar dankbar, dass nicht alles auf Anhieb so geklappt hat, wie ich es mir vorgestellt hatte. So wurde ich nämlich gezwungen, mich mit den Gründen für mein Scheitern auseinanderzusetzen. Jeder Rückschlag ließ mich immer auch ein Stück reifer werden. Als ich zum zweiten Mal durch die praktische Fahrprüfung fiel, tat sich für einen Moment ein solches Loch auf, dass ich dachte, die ganze Welt sei gegen mich. In der Rückschau kann ich es selbst fast kaum glauben, dass ein lapidares Ereignis wie dieses – dann unternimmt man eben Versuch Nummer drei – eine solche Wirkung auf mein Befinden hatte. In Wirklichkeit sind es vor allem unsere Gedanken, die Dingen, Erlebnissen und Menschen eine Wertung geben, denn durch eine Prüfung zu fallen,

entlassen zu werden oder eine Trennung zu erleben bedeutet auch jedes Mal eine große Chance. In jedem von uns steckt, egal wie alt wir sind und für wie abgeklärt wir uns halten, nach wie vor ein Kind, und wir haben viel verlernt, was eigentlich unsere ureigene Natur ist. Fehler haben in unserer Gesellschaft oft einen negativen Beigeschmack, gehören eher nicht zu unserer Kultur und sollen am besten gänzlich vermieden werden. Dabei ist jeder einzelne Misserfolg oder Schicksalsschlag ein Schritt weiter zu uns selbst, zu unserem eigentlichen Sein oder zu unserem Ziel, ob es ein Projekt, eine Erfindung, eine Prüfung, eine Beziehung oder was sonst auch ist.

Unsere Lebenswege verlaufen meist gewunden, manchmal ist nicht einmal der Blick hinter die nächste Biegung möglich. Doch gerade weil oft eine berechenbare Geradlinigkeit fehlt, glaube ich, wenn etwas nicht gleich funktioniert oder so wie gewünscht passiert, dass es beim nächsten Mal bestimmt besser klappt. Diese Brücke half und hilft mir zu verstehen, dass es ein Geschenk sein kann, etwas falsch machen zu dürfen, aus Erfahrung zu lernen und zu wachsen und so immer wieder einen Anstoß zu bekommen, über den Sinn des Lebens nachzudenken.

Fehler sind menschlich, wir sollten sie nicht verachten oder vergessen, sondern als unabdingbar wertschätzen: um uns zu entwickeln, um die Evolution unseres Seins und der Menschheit voranzutreiben. Als wir klein waren, stürzten wir hunderte Male, bis wir irgendwann richtig laufen konnten, und dabei haben wir nicht einen Gedanken daran verloren aufzugeben. Wie damals tragen wir alle die Fähigkeit in uns, immer wieder aufzustehen und nicht zu verzagen. Wenn wir etwas versuchen, können wir scheitern, und trotzdem lernen wir dabei, wenn wir nicht anfangen, etwas zu versuchen, sind wir schon gescheitert – und haben nichts gelernt. Schwierige Zeiten im Leben sind auch Momente der Einsicht, des In-sich-Kehens und der Verbindung mit seinem Herzen. Sie bieten uns die Möglichkeit, unserer inneren Stimme Raum zu schenken und abzuwägen, ob wir uns noch in einem fruchtbaren Um-

feld aufhalten, welches unserer Wesensnatur, unserem Sein den bestmöglichen Nährboden bietet, um zu gedeihen und zu erblühen.

Zivildienst in Mexiko

Ich suchte nach Zivildienstmöglichkeiten in Lateinamerika und schrieb verschiedene Organisationen und Projekte an, darunter eine kleine Waldorfschule in Mexiko. Von den vielen E-Mails, die ich abschickte, wurde nur eine positiv beantwortet, ausgerechnet von einem Zivildienstleistenden an dieser Schule. Den Zivi kannte ich flüchtig, hatte er doch die Klasse über mir besucht. Wieder hatte ich das Gefühl, dass alles Bestimmung war: Durch das Glück – oder wohl besser Schicksal – einer scheinbar zufälligen Bekanntschaft eröffnete sich mir die Möglichkeit, nach Mexiko gehen zu dürfen.

Je mehr menschliche Verbindungen und Verbundenheit ich pflegte, umso voller wurde mein Herz. Gleichzeitig wurde meine Seele mit jedem Menschen, den ich in mein Herz ließ, leichter und ich fühlte mich immer sicherer getragen. »Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar«, diese Zeilen von Antoine de Saint-Exupéry bewegten mich tief und tun es immer noch. Schon damals liebte ich das Abenteuer, den Reiz des Unbekannten, und so legte ich längere Wegstrecken am liebsten per Autostopp zurück. Außerdem erschien es mir unlogisch, Geld zu verdienen, nur um es dann wieder auszugeben für etwas, was es auch kostenlos gibt. Vorhandene Ressourcen intelligent und gemeinschaftlich nutzen, hatte für mich nicht nur auf finanzieller Ebene einen Sinn, sondern gehört eigentlich zum gesunden Menschenverstand. Dazu kam, dass beim und durch das Trampen mein Vertrauen in meine Mitmenschen immer größer wurde. Jedes Mal, wenn man in ein Auto steigt, kommt es zu einem Moment des gegenseitigen Schenkens von Vertrauen, eines Gebens und Empfangens. Die Angst vor dem Unbekannten wurde von Mal zu Mal kleiner.

Der Tag des Aufbruchs nach Mexiko war nicht nur ein Tag des Abschieds, sondern auch des Loslassens. Er markierte den Beginn einer neuen Lebensphase. Noch nie war ich alleine ins Ausland geflogen, und bis auf ein paar europäische Länder kannte ich bisher noch nichts von der Welt.

Die Zeit in Mexiko war in vielerlei Hinsicht inspirierend. Ich durfte zum ersten Mal Deutsch, Mathematik, Kunst und andere Fächer unterrichten, dabei meiner Kreativität freien Lauf lassen und viel von den Kindern lernen. Neben dem Unterricht kümmerte ich mich um Reparaturen, den Abwasch, Gartenarbeit, Pausenaufsicht und die Instandhaltung des Schulgebäudes.

Ich verstand plötzlich, dass es oft die bequemen, schnellen und leichten Wege sind, die auf lange Sicht das Leben an anderer Stelle eher komplizierter, ungemütlicher und vor allem nicht einfacher werden lassen. Dort, in Guanajuato in Zentralmexiko, über 9000 Kilometer von meinem ursprünglichen Zuhause entfernt, stand ich am Anfang vom Ende »meiner« deutschen Kultur. Hier konnte ich zum ersten Mal in meinem Leben mit gesundem Abstand mein in Kindheit und Jugend von außen und von mir selbst konditioniertes Verhalten betrachten, abwägen und mit einer anderen Kultur vergleichen. Die mexikanische Leichtigkeit war mir sogleich nahe, die Ruhe und Herzlichkeit der Einheimischen erlebte ich als wohltuend und angenehm. Ich spürte, dass das, was ich noch als meine eigene Kultur ansah, in Wahrheit nur ein Abklatsch von dem war, was man mir erzählt und vorgelebt hatte. Oft verläuft unsere kulturelle Prägung diametral entgegengesetzt zu unseren wahrhaften, zu unseren menschlichen Bedürfnissen und Empfindungen. Immer deutlicher wurde mir, wie viele Eigenschaften, Gewohnheiten und Normalitäten der deutschen Kultur, die mir in gewisser Weise übergestülpt worden waren, überhaupt nicht konform mit meinen inneren Werten gingen. Ich lebte, so meine Erkenntnis, also nach einem Wertekanon, der zu großen Teilen nicht in Freiheit in mir entstanden war, sondern mehrheitlich ohne kriti-

sches Hinterfragen von mir übernommen und nachgeahmt worden war. Zu dem Zeitpunkt wusste ich noch nicht genau, was mich hier in Mexiko erwartete, aber mir war bewusst, dass es mein Leben grundsätzlich bereichern würde und ich mehr zu mir selbst finden würde.

Doch eine Einschränkung muss ich gestehen: Auch wenn ich mich in Deutschland schon jahrelang überwiegend vegetarisch ernährt und nur selten Fleisch oder Fisch gegessen hatte, warf ich hier meine Ideale, die vor allem vom Mitgefühl den Tieren gegenüber herrührten, teilweise über Bord. Es gab natürlich keine handfesten Argumente, Tiere zu essen, im Gegenteil, mein Entschluss, meine Ernährung wieder fleischlastiger werden zu lassen, war vor allem Ahnungslosigkeit und Bequemlichkeit geschuldet. Ich besaß zu diesem Zeitpunkt kaum Hintergrundinformation über die Tierindustrie. Nicht eine Unterrichtsstunde war dem Thema gewidmet worden und die Diskussion, die seit einiger Zeit darüber geführt wird, war seinerzeit noch kaum in der Öffentlichkeit präsent. Irgendwie war ich auch nicht so überzeugt, mich in Mexiko auf Diskussionen über das Thema einzulassen. Die Bequemlichkeit, mich lieber den Umständen anzupassen und nicht weiter über die Auswirkung meines Handelns nachzudenken, empfinde ich rückblickend als frappierend. Aus heutiger Sicht würde ich sagen, dass ich unbewusst eine Verdrängungstaktik angewandt habe: Anstatt meinem inneren Konflikt bewusst Raum zu schenken und das Thema für mich und meine Umwelt aufzuarbeiten, wählte ich den Weg des geringsten Widerstandes.

Die Aufgabe meines Traums vom Millionär-Sein

Da ich nur umgerechnet etwa 70 Euro Taschengeld bekam und für die Reisen in Mexiko und mein Essen aber mehr Geld brauchte, gab ich private Deutschstunden, außerdem lichtete ich die ganze Lehrer- und Schülerschaft mit meiner alten Spiegelreflexkamera ab und verkaufte die Abzüge dann an die Eltern und die Lehrerinnen und Lehrer.

Noch immer hatte ich das Ziel der ersten Million, und so suchte ich nach Möglichkeiten, viel Geld zu verdienen. Rasch wurde mir klar, dass es vielerlei Wege gab, um reich zu werden. In Guanajuato existierten mindestens zwei Dutzend verschiedene Läden, die Fotos entwickelten, doch bei keinem einzigen von ihnen waren die Resultate verlässlich gut. Es lag also auf der Hand, ein professionelles Fotolabor zu eröffnen, um so peu à peu alle Menschen, die zuverlässig gute Abzüge ihrer Fotos wollten, als Kunden zu gewinnen. Zum ersten Mal erkannte ich, wie leicht es in Wirklichkeit sein kann, Geld im großen Stil anzuhäufen, wenn sich man mit Fleiß, Ehrgeiz und ein wenig Ausdauer dem Geldverdienen widmet. Es bedarf nur einer Idee, einer guten Umsetzung und vor allem eines gewissen Kalküls, nämlich ohne Rücksicht auf Verluste zu handeln, immer seinen eigenen Profit im Visier zu behalten und am besten den Gewinn nicht oder nur kaum zu teilen. Eine Anhäufung von Kapital ist schließlich nur möglich, indem jemand auf Kosten der Natur, seiner Mitmenschen oder der Tiere handelt. Für das Verständnis dieser Zusammenhänge half mir meine eigene minutiöse Ausarbeitung des Fotoladenmodells in Guanajuato. Mein Plan war es, die besten und pflichtbewusstesten Entwickler von den schon bestehenden Fotoläden abzuwerben, indem ich ihnen ein besseres Gehalt zahlen würde. In der Fotobranche ein gutes und überdurchschnittliches Gehalt zu bezahlen, war in einem Land, wo das Durchschnittseinkommen ein paar hundert Dollar beträgt, nicht schwer, und da die meisten Menschen ihre Arbeitsstelle nicht nach ethischen Gesichtspunkten wählen, wäre mein Vorhaben wohl aufgegangen. Natürlich hätte ich zunächst einen Kredit aufnehmen müssen, um Maschinen, Equipment und Personal bezahlen zu können, doch durch meine anfänglichen Dumpingpreise bei guter Qualität wären die anderen Fotolabore schon bald pleitegegangen beziehungsweise die Kunden zu mir übergelaufen. Mit dieser Quasimonopolstellung hätte ich die Preise bedenkenlos wieder anziehen können. Im Vertrauen, dass sich Gutes durchsetzt, das heißt in diesem Fall, dass sich die zuverlässige Qualität herumspricht, wären so schnell der Kredit abbezahlt und Tür und Tor offen gewesen für Expansion und Profitmaximierung.

Mexiko ist ein Land mit mehr als 100 Millionen Einwohnern und einem gigantischen Wachstumspotenzial. In fast keiner mexikanischen Stadt gab es damals einen wirklich guten Fotoladen, aber unzählige Kunden, die bereit waren, ein wenig mehr für guten, pünktlichen und zuverlässigen Fotoservice zu bezahlen. Ich verstand plötzlich, wie wichtig für das Geschäft die angeblich deutschen Tugenden waren und wie sehr es hilft, diese in egal welcher Branche umzusetzen, um ein erfolgreiches Business aufzubauen. Trotz der Gelassenheit, die die Mexikaner im Alltag zeigten, lag auch ihnen, gerade wenn es sich um Geld drehte, viel an Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit und Ehrlichkeit.

All die Gedanken, die sich ums Geldverdienen drehten, wurden mir aber schnell nicht nur langweilig, sondern regelrecht unheimlich. Mir graute vor der Idee, auf Kosten von fleißigen Menschen Millionär zu werden – und dann mit dem ausgerechnet auf solche Art erwirtschafteten Geld »Gutes zu tun«. Es wäre ein Pakt mit dem Teufel geworden, fortan hätten mich ganz sicher permanente Gewissenskonflikte geplagt. Allein dieses Gedankenspiel half mir, wachsender zu werden. Ich warf meinen Plan, aus hehren Gründen raffgierig und ausbeuterisch zu werden, über Bord und setzte meine Sinnsuche fort. Musste ich mich nicht zunächst auf mich selbst konzentrieren, zu mir selbst finden?

Ich hatte Probleme, mich weiter legal in Mexiko aufzuhalten, denn wie viele Menschen, die sich ehrenamtlich in anderen Ländern engagieren, bekam auch ich von der mexikanischen Botschaft kein Visum für die Dauer meines Aufenthaltes und bin offiziell nur als Tourist eingereist. Ich begann zu hinterfragen, was alles in unserer heutigen Welt legal ist und was nicht. Ich glaube nicht an Gesetze, die Menschen als illegal abstempeln, während Konzerne Milliardengewinne legal in Steueroasen am Fiskus vorbeischleusen. Trotz immer mehr Gesetze, Normen und Regeln als je zuvor, schufteten Millionen von Menschen unter unwürdigen Arbeitsbedingungen. Trotz

immer mehr Umwelt- und Artenschutzrichtlinien steht das Ökosystem vor dem Kollaps, und das obwohl sich die Firmen ganz legal verhalten.

Nach meinem Aufenthalt in Mexiko ging ich weiter in die USA, weil die Tickets für Flüge nach Europa dort günstiger sind. Außerdem wollte ich, wenn ich schon mal in Mexiko war, auch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten kennen lernen. Dass es mit dem Begriff »unbegrenzt« so eine Sache ist, beweisen Millionen von Menschen, die jedes Jahr versuchen, in die USA, nach Europa oder in irgendein anderes in ihren Augen wohlhabendes und sicheres Land zu reisen oder zu flüchten. Viele von ihnen scheitern tragisch und zehntausende sterben jedes Jahr. Die, die es schaffen einzureisen, sind dann illegal und werden von dem System ausgenutzt. Ich fühlte diese Ungerechtigkeit und empfand es als grotesk, dass ich durch nichts anderes als den Zufall meiner Geburt in Deutschland im Besitz eines Passes war, mit dem ich ohne Probleme in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten einreisen konnte, welches wie kein anderes für den Kapitalismus steht.

Laut einer aktuellen Studie von Oxfam verfügt gerade mal 1 Prozent der Weltbevölkerung über knapp die Hälfte des gesamten weltweiten Reichtums. In den USA befinden sich über 75 Prozent des gesamten Wohlstands des Landes in den Händen der reichsten 10 Prozent der EinwohnerInnen. Das Gefälle zwischen Arm und Reich ist viel extremer ausgeprägt als in Europa, und das sollte ich auch relativ schnell zu sehen bekommen. Es schien fast so, als ob die US-amerikanischen Filme diese Realität ganz bewusst nicht vermitteln wollen, denn noch nie zuvor hatte ich in einem westlichen Land so viele obdachlose Menschen gesehen. Nach drei Wochen war meine Zeit in Kalifornien und damit in Amerika zu Ende und ich kehrte wieder nach Deutschland zurück.

2. Erste Schritte zur Kultur des Teilens

Während ich bei meinen Eltern wohnte, plante ich meine nächste Reise nach Skandinavien. Ich hatte gehört, dass sich in Norwegen schnell und einfach in Fischfabriken Geld verdienen ließe. Da ich nichts anderes vorhatte, außer zu reisen, machte ich mich im April 2005 auf nach Norwegen.

Meine Mission war es, einen Job zu finden, um möglichst schnell und in kurzer Zeit viel Geld zu verdienen. Nach 10 Tagen erfolgloser Arbeitssuche musste ich mir jedoch eingestehen, dass ich weder bei Fischfarmen noch irgendwo anders gebraucht wurde. Doch einen Tag vor meiner geplanten Abreise wendete sich das Blatt. Ich bekam das Angebot, in einem Hotel auf einer Insel zu arbeiten. Überglücklich, dass sich die Geduld und das Vertrauen am Ende doch ausgezahlt hatten, fuhr ich per Boot auf die in ein Hotel umgebaute alte Leuchtturminsel. Es war der schönste und vielfältigste Job, den ich je machen durfte. Ich putzte Zimmer, die Küche und das Restaurant, arbeitete als Barkeeper, Kellner und war, zusammen mit Ina, das Mädchen für alles. Für knapp sechs Wochen arbeitete ich ununterbrochen. Es sollte meine kapitalistische Höchstphase werden, denn ich verdiente mehr als 5000 Euro in der kurzen Zeit und das ohne irgendwelche Ausgaben. Nach Steuern blieben mir knapp 4000 Euro, von denen ich lange zehren wollte. Nach dieser sehr arbeitsintensiven, aber beglückenden, Zeit kehrte ich nach Berlin zurück.

Wieder zurück in Deutschland wohnte ich zunächst wieder bei meinen Eltern. Geld verdiente ich durch Garten- und Computerarbeit.

Auf einer Party erfuhr ich, wie leicht man mit deutschem Abitur in den Niederlanden einen Studienplatz bekommen konnte. Obwohl ich mir immer noch nicht sicher war, überhaupt zu studieren, trampte ich ein paar Monate später nach Den Haag, zu den Offenen Tagen der Haagsen Hogeschool. Ich war begeistert von dem Studium der Europawissenschaften, der offenen und herzlichen Atmosphäre und vor allem von der Möglichkeit, innerhalb des dreijährigen Bachelorprogramms ein Semester in Mexiko studieren zu können. Während meines Aufenthalts in Den Haag nutzte ich den Hospitality Club.

Das Prinzip von Gastfreundschaftsnetzwerken wie dem Hospitality Club, CouchSurfing (hier ist der Name Programm) und Co. ist denkbar einfach: Nach der Anmeldung erstellt man ein Profil, in dem man seine Persönlichkeit beschreibt, wo man schon überall unterwegs war, welche Sprachen man spricht und natürlich ob man selbst einen Schlafplatz anzubieten hat oder lieber nur seine Stadt zeigen oder neue Bekanntschaften schließen möchte. Um eine bestimmte Stadt, Menschen oder Kultur kennen zu lernen, schreibt man dann eine Nachricht an die Person, deren Profil einem selbst am meisten zusagt, und schon steht schönen Erfahrungen nichts mehr im Wege. Viele CouchsurferInnen sind so vertrauensvoll, dass man einen eigenen Schlüssel bekommt sowie Computer, Telefon und ja sogar das Auto (falls vorhanden) mitbenutzen kann. Natürlich packt man im Haushalt des Gastes mit an, und zwar nicht weil es in irgendeinem Regelwerk geschrieben steht, sondern weil es einfach ein wunderschönes Gefühl ist, zu geben. Die Aufmerksamkeit und Empathie, die man sich gegenseitig schenkt, sind ansteckend, schaffen sich sozusagen aus sich selbst immer wieder neu, wie ein Perpetuum mobile. Es stellt sich sogar eine Win-win-win-Situation ein, denn neben Gast und Gastgeber profitiert auch die Umwelt von diesem Modell. Nicht nur werden vorher wildfremde Menschen Freunde, gewinnen zuvor Fremde spannende Einblicke in die Kulturen der Welt, sondern es ist auch